Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **126 (1960)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mehr durch Radar oder Funk vom Boden aus gelenkt werden, sondern mittels eingebauter Radareinrichtungen ihr Ziel selber finden.

Die in den letzten Kurznachrichten angekündigte Konferenz der kommunistischen *Parteisekretäre in der Armee* fand vom 11. bis 14. Mai in Moskau statt. Es seien die von Verteidigungsminister Marschall Malinowski vorgelegten Berichte «über Fragen im Zusammenhang mit der militärischen Bereitschaft der sowjetischen Streitkräfte und über die gegenwärtige Lage und die *Arbeitsziele der Partei im Schoße der Sowjetarmee*» geprüft worden. Bekanntlich häuften sich in letzter Zeit die Reibereien zwischen den militärischen Kommandanten und den Politsekretären. Welche Bedeutung der Tagung beigemessen wurde, geht aus der Tatsache hervor, daß der neue Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets, Leonid *Breschnjew*, sowie die bekannten Parteitheoretiker Ignatow und Suslow ihr beiwohnten.

Die angestrebte starke *Verjüngung der sowjetischen Kader* findet eine drastische Illustration in der anfangs Mai veröffentlichten Liste von 298 neuen Generälen der Luftwaffe, der Artillerie, der Genietruppen usw., die durch Dekret der Regierung ernannt wurden. Zahlreiche ältere Generäle wurden in den Ruhestand versetzt.

Ost-Deutschland

In den gleichen Gebäuden in *Naumburg*, die einst das preußische «königliche Kadettenhaus» und später die «Nationalpolitische Erziehungsanstalt» (NAPOLA) Hitlers beherbergten, wird heute der jugendliche *Offiziersnachwuchs für die «Nationale Volksarmee»* der DDR gedrillt. Die rund 200 Zöglinge der Anstalt sind sorgfältig ausgewählte Söhne von hohen kommunistischen Funktionären und Volksarmee-Offizieren. Die Knaben treten vielfach schon mit elf Jahren in die Anstalt ein und absolvieren hier, in Uniform, außer der intellektuellen Ausbildung, die mit der Matura abschließt, einen ausgiebigen vormilitärischen Drill mit Exerzieren, Schießen, Geländelauf, Gepäckmarsch usw. Kommandant der Anstalt ist Generalmajor Blechschmidt, der in der Weimarer Republik einmal Lehrer war, sich dann am spanischen Bürgerkrieg beteiligte und im Zweiten Weltkrieg als Sowjetagent in Deutschland tätig war. Die Lehrer der Anstalt sind lauter erfahrene Funktionäre der Partei, welche die zukünftigen Offiziere Ostdeutschlands zu einer linientreuen Elite erziehen sollen. F.Z.

LITERATUR

Regimentsgeschichte des Panzer-Artillerie-Regimentes 73. Von Gerhard Schmidt. Walter Boettcher Verlag Bremen. Auslieferung durch die Scharnhorst-Buchkameradschaft, Neckargemünd.

Regimentsgeschichten sind mehr als nur Erinnerungsbücher für die ehemaligen Angehörigen der betreffenden Regimenter; wenn sie sich nicht nur auf die Schilderung des chronologischen Ablaufes der Ereignisse beschränken, sondern auch Angaben über die Art der Kampfführung und der angewendeten Kampftechnik enthalten, sind sie eine Fundgrube für jeden militärisch Interessierten. Das vorliegende Buch erfüllt solche Ansprüche in hohem Maße. Es füllt außerdem eine Lücke, ist doch über die Artillerie im allgemeinen und über diejenige von Panzerdivisionen bisher sehr wenig im Druck erschienen. Hat zwar gerade die Panzerartillerie aller Armeen seit Kriegsende

eine starke technische Entwicklung erfahren, so ist doch die Artillerieverwendung eines Panzerverbandes die gleiche geblieben und unterscheidet sich markant vom Artillerieeinsatz bei Infanterieverbänden.

Das Panzer-Artillerie-Regiment 73 war die Artillerie der 1. Panzerdivision, deren Geschichte unseres Wissens bisher zwar in Arbeit begriffen aber noch nicht erschienen ist.

Der Weg dieser bewährten Panzerdivision und damit ihrer Artillerie führt im Polen-Feldzug mit der Heeresgruppe Süd in den Raum Warschau, im Westfeldzug unter Guderian über die Maas bei Sedan an die Atlantikküste, später über das Plateau von Langres an die Schweizergrenze, wo Teile am 17. Juni 1940 bei Pontarlier eintreffen. Am Rußland-Feldzug nimmt sie 18 Monate lang ununterbrochen im Nordabschnitt, vor allem im Raume um Rshew teil, ist 1942 teilweise in Frankreich zur Neuaufstellung, später in Griechenland, wo sie am 9. September 1943 die 11. italienische Armee entwaffnet, und kehrt dann in den Südabschnitt der russischen Front zurück, kämpft in Ungarn und steht bei Kriegsende im Raume Graz.

Anläßlich ihrer Aufstellung im Oktober 1934 muß sich die Stammeinheit mit alten leichten Feldhaubitzen und handelsüblichen Lastwagen behelfen. Ein Jahr später stehen zwei leichte Abteilungen, motorisiert, mit Zugmaschinen für die Geschütze. Eine schwere Abteilung wird der Division stets unterstellt; sie tritt später definitiv in den Regimentsverband. Erst 1942 anläßlich ihrer Auffrischung erhält das Regiment eine vierte Abteilung, bestehend aus Selbstfahrgeschützen, nämlich 2 leichten und 1 schweren Batterie je zu 6 Geschützen («Wespe», beziehungsweise «Hummel»; vergleiche Senger, Die deutschen Panzer 1926 bis 1945, S. 153 und 158). Von diesen wird gesagt, daß sie sich bestens bewährten, technisch aber störanfälliger waren und enorm viel Brennstoff verbrauchten. In der letzten Phase des Krieges wurden sie deshalb mit der Bahn aus dem Frontgebiet abbefördert und in rückwärtigen Sperren fest eingebaut; die freiwerdende Mannschaft wurde in wenigen Tagen auf Gebirgsgeschütze umgeschult und zur Aufstellung einer Beobachtungsbatterie zu Aufklärungszwecken verwendet.

Immer wieder geht aus dem Bericht hervor, wie die bewegliche Kampfführung der Panzerverbände den Einsatz ihrer Artillerie unterschied vom Artillerieeinsatz der bespannten Divisionen. Das flüssige überschlagende Nachziehen, meist batterieweise, stellte hohe Anforderungen an die Art.Führung und verlangte auch von den Unterführern große Selbständigkeit. Offene Flanken, ungedeckter Rücken wirkten sich dahin aus, daß die Artillerie im Marsch und in Stellung stets mit Angriffen feindlicher Infanterie und Panzer zu rechnen hatte, oftmals ohne direkten Schutz durch eigene Infanterie oder Panzer. Immer wieder mußten deshalb Einzelgeschütze zur Panzerabwehr oder ganze Batterien zur Nahabwehr gegen stürmende Infanterie eingesetzt werden; oft findet sich der Hinweis, daß bei Nachtgefechten diese Abwehr mit wagrechten Rohren gerade vor sich hin geschossen wurde. In Ungarn wurden die Batteriestellungen gewöhnlich in Igelform bezogen; nur zwei Geschütze standen in Hauptschußrichtung, die beiden andern deckten die linke und rechte Flanke. Ein Befehl Models, daß die Artillerie am Vorderhang in Stellung zu gehen und jedes Geschütz sich zur Rundum-Verteidigung einzugraben habe, wurde nicht ausgeführt, da er wie erwartet zu unverantwortlich hohen Verlusten führen mußte.

Die Erfahrungen des Frankreich-Feldzuges wiederholten sich in Rußland, wonach die enge Verbindung zwischen Infanterie- und Artillerie-Beobachtern entscheidend ist, daß deshalb die Batteriechefs nicht mehr bei ihren Geschützen, sondern bei den Bataillons-Kommandanten sind. Die Beobachter fuhren im eigenen Panzerwagen mit

den gepanzerten Verbänden mit. Das Scherenfernrohr wird deshalb kaum mehr ausgepackt; der Feldstecher genügt. Die Panzergrenadiere unternehmen nichts mehr ohne die Unterstützung ihrer Artillerie. Aber noch vor Moskau will die SS-Div. «Reich» ohne Artillerie angreifen, und will anfangs 1945 ein leichtes Regiment der Division Brandenburg von der Artillerie nichts wissen.

Schon in Frankreich war die Artillerie zum Zielpunktverfahren übergegangen. Diese Methode wird bald auch der gesamten Befehlsgebung für die ganze Division zu Grunde gelegt. Schwierigkeiten bereiten fast während des ganzen Krieges die Funkverbindungen; diese sind bei Nacht oder über große Wasserflächen wie die Weichsel nicht betriebssicher, zuerst sind auch die Geräte zu schwer. Die Telefonverbindungen bilden das Rückgrat in stabilen Verhältnissen; beispielsweise sind dem Regiment in den Kämpfen gegen den russischen Weichsel-Brückenkopf bei Baranow rund 100 Rohre unterstellt.

Die Division kämpft gewöhnlich in Kampfgruppen; in Frankreich und zuerst in Rußland sind es meist zwei, später drei, nämlich das Panzerregiment und zwei Panzergrenadierregimenter; die Dotation an Panzerkampfwagen wird je nach Lage und Auftrag festgelegt. Je eine Artillerie-Abteilung ist auf enge Zusammenarbeit mit einer solchen Kampfgruppe angewiesen; die vierte Abteilung dient zur Schwergewichtsbildung. Die selbstfahrende Abteilung kämpft normalerweise mit dem Panzerregiment.

Das enge und rasch arbeitende Verbindungsnetz der Artillerie bildet für die Division eine unerläßliche Nachrichtenquelle, welche mehr einträgt und rascher arbeitet als das normale Kommandonetz. Dieser Erfahrung trägt bei uns die Einteilung von Nachrichtenoffizieren bei Artillerieverbänden neuerdings Rechnung.

Die Besonderheit des motorisierten Krieges äußert sich aber auch in der großen Pflege, welche alle Belange der Verkehrsregelung (die schlechte Verkehrsdisziplin rückwärtiger Formationen wird oft scharf gegeißelt) und Instandhaltung des komplizierten Materials sowie der Versorgung vor allem mit Brennstoff erfahren. Die Zugmaschinen werden sorgfältig gehütet, denn sie sind das Rückgrat der Beweglichkeit. Oft werden die andern Motorfahrzeuge in Geleitzügen durch diese Zugmaschinen über die grundlosen Pisten gezogen, wird Brennstoff durch ein paar Zugmaschinen bei den steckengebliebenen Versorgungsstaffeln abgeholt. Munition ist oft knapp; dann wird sie streng nach taktischen Erfordernissen zugeteilt.

Nach Ende des Frankreich-Feldzuges wird neu eine Beobachtungsbatterie mit Licht- und Schallmeßstaffeln ins Regiment eingeteilt. Sie leistet wertvolle Dienste, sobald die Bewegung auch nur vorübergehend zum Stillstand kommt. Nicht nur beschafft diese Batterie die notwendigen Unterlagen für die Bekämpfung der feindlichen Artillerie; sie ist zugleich eine wichtige Nachrichtenquelle für die obere Führung, wenn sie zum Beispiel in einem bestimmten Zeitpunkt bei Rshew 12 bis 15 leichte, 3 bis 5 mittlere und 3 schwere feindliche Geschütze vor der Front der ersten Panzer-Division feststellt.

Bei Einsätzen am Karpatenrand macht diese Panzerartillerie auch mit den Besonderheiten des Gebirgseinsatzes Bekantschaft. Es wird gewöhnlich in der obern Winkelgruppe geschossen; eine Regimentsleitung des Feuers ist praktisch ausgeschlossen; es schießen die Beobachter auf den Höhen. Sie sind beeindruckt, wie viel man vom Gegner in solchen Verhältnissen sehen kann, nachdem sie bisher vorwiegend in der Steppe und in Waldgebieten gekämpft hatten.

Ab 1942 spielte diese bewährte Panzerdivision fast ununterbrochen Feuerwehr, sie eilte von Krisenherd zu Krisenherd, kam kaum zur Ruhe und stellte an Menschen und Materieal höchste Anforderungen. Entsprechend eng war der innere Zusammen-

halt dieser Truppe, der auch nicht nachließ in den Zeiten schwerster Rückschläge. — Das Buch verdient schon wegen der sachlichen Schilderung, vor allem aber wegen des eindrücklichen Bildes beweglicher Kampfführung Beachtung nicht nur bei Artilleristen, sondern auch bei allen Offizieren, die Anregung für eine kriegsnahe Ausbildung suchen. Im Zusammenhang mit der geplanten Aufstellung von Panzerverbänden hat das Buch für uns aktuelle Bedeutung. WM

Offiziere

Es verwundert nicht, daß sich in letzter Zeit vor allem die französische militärische Literatur mit dem Offiziersproblem befaßte. Frankreichs Streitkräfte stehen seit Jahren ununterbrochen im schweren, erbitterten Kampf, einst in Indochina, jetzt in Algerien. Die physische und psychische Belastung im Kampf gegenüber dem verschlagenen Guerillagegner zermürbt die geistige und körperliche Widerstandskraft der Truppe, im besonderen der Kader. Das französische Offizierskorps ist nicht nur einer schweren militärischen, sondern zudem einer harten politischen Belastungsprobe ausgesetzt. Zwei in jüngster Zeit erschienene Bücher, die nun ins Deutsche übersetzt wurden, befassen sich mit diesen komplexen Problemen der französischen Offiziere.

François *Ponthier* schildert in seinem Buch «*Offiziere*» (L'homme de guerre)[1] den Einsatz eines französischen Bataillons im Algerienkrieg des Jahres 1956, wobei die Begegnung des Bataillonskommandanten Major Vasseur mit einem ehemaligen deutschen Gegner im Italien-Feldzug, dem Ritterkreuzträger Major Held, im thematischen Mittelpunkt steht. Pierre Henri *Simon* zeichnet das «*Portrait eines Offiziers*»[2], indem er in einem breit angelegten Zwiegespräch die Zweifel des Panzer-Kommandanten Major Jean de Larsan an der Art und Zielsetzung des Indochina- und Algerienkrieges zum Ausdruck bringt. Beide Bücher tragen das Kennzeichen literarischer Konstruktion, Ponthier stark im Sinne des Romanhaften, Simon ausgesprochen in der Form des gedanklich scharfen Dialogs.

Es mag auf den ersten Blick scheinen, die Thematik beider Bücher sei eine ausschließlich französische Angelegenheit. Diese Beurteilung stimmt nur bedingt. Soweit es sich um die Auseinandersetzung mit der Form des Kolonialkrieges handelt, trifft diese Begrenztheit zu, also insbesondere bei Simons «Portrait». Der Major de Larsan seziert den Sinn des Krieges in Indochina und Algerien mit seinem Gesprächspartner, stellt die Frage, «ob man sich auf der richtigen Seite und in der richtigen Phase befindet», grübelt weiter mit der Frage: «Kämpft man sinnvoll, um aufzubauen und zu erhalten, oder ist man nur Werkzeug steriler Gewalt inmitten einer sinnlosen Vergeudung von Mut und Kraft, lediglich um zu stützen, was doch einstürzen muß?». Der französische Offizier steht im schweren inneren Kampf gegenüber der bitteren Notwendigkeit, «recht und schlecht irgendwie Strenge und Wohlwollen, Erschießungen und Zuteilungen, Folter und Hygiene zu verbinden», gegenüber dem also, «was in der offiziellen Ausdrucksweise Befriedung hieß, was in Wahrheit aber bedeutete, daß der Krieg als erbarmungsloser Kampf zwischen fanatischen Gangstern und Polizeisoldaten um sich griff». Den kämpfenden Offizier beunruhigten aber nicht so sehr die Methoden des Kampfes, als vielmehr die Frage, ob der Kampf rechtmäßig sei. Die Gedankengänge Simons sind eine in die Tiefe wühlende, geistig konsequente Analyse und Auseinandersetzung über die Berechtigung des neuzeitlichen Kolonialkrieges, die ernst und pak-

---

[1] Eduard Wancura Verlag, Stuttgart.

[2] Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen.

kend die Tragik des französischen Kampfes um seine überseeischen Positionen aufzeigen. Diese Auseinandersetzung, in welcher Major de Larsan schlußendlich als letzte Konsequenz den Austritt aus der Armee wählt, ist jedoch keineswegs eine rein französische Angelegenheit. Sie zählt zu den menschheitlichen Zeitproblemen und geht deshalb uns alle an.

Sowohl Ponthier wie Simon stellen bewußt den Offizier als Vorgesetzten und als Menschen in das Geschehen des Krieges und des Kampfes. Beide wägen den Offizier in der Person ihrer Zentralfigur – eines Bataillonskommandanten – in seiner Qualität als Soldat. Beide zeigen den Krieg in seiner umfassenden Brutalität und Unmenschlichkeit. Aber beide weisen auf die Kräfte, die der Krieg im einzelnen Menschen und in einem Volke zu mobilisieren vermag. Beide werten den Mann im Kampf und werten die Armee als Ganzheit. Die geistige Wirkung der Armee auf die Massen deutet Major de Larsan mit den Worten: «Nicht die Gelehrsamkeit des Professors, nicht die Beredsamkeit des Advokaten vermag sie mitzureißen, wohl aber die Tapferkeit des Soldaten. Und darin haben sie ein gesundes Urteil; sie erkennen an, was von dem Mann in Waffen abhängt: Freiheit oder Knechtschaft, Erhaltung oder Vernichtung des ganzen Volkes; sie verehren ihn wie einen, dessen Taten über das Letzte entscheiden».

Noch mehr als in der Schilderung Simons wird in Ponthiers «Offiziere» die innere Einstellung des Offiziers zum Kampf und zum Krieg gedeutet und gewürdigt. Der französische Major Vasseur und sein deutscher Gegenspieler sind tapfere, kampferprobte Kommandanten, dem Soldatenhandwerk innerlich verpflichtet. Die Ritterlichkeit des gegenseitigen Verhaltens während des Weltkrieges und in der Nachkriegszeit hat eine aufrichtige Freundschaft reifen lassen, deren schwerste Belastungsprobe im Algerien-Feldzug 1956 neuerdings als Kampfgegner erfolgen sollte. Die beiden Offiziere sind in ihrer kämpferischen Gesinnung und Haltung und in ihrer soldatischen Verpflichtung gleich positiv gezeichnet. Der Autor läßt den deutschen Gegner in ebenso hellem Licht erscheinen wie seinen französischen Landsmann. Beide Offiziere sind das Beispiel des eisernen, des unentwegten Kriegers, der den Krieg liebt, weil er den Sieg liebt. Aber ihr Schicksal beweist letzten Endes, daß das Nur-Kriegerische im Widerspruch steht zum lebensnotwendig Menschlichen, beweist, daß dieses Menschliche im Soldaten und in der Truppe nicht untergehen darf, wenn die Armee die Garantin der Ordnung und der lebenswerten Schicksalsgemeinschaft sein und bleiben soll. Der Weg der beiden einstigen Gegner und späteren Freunde, der sich in tiefster Tragik letztmals kreuzt, hebt aber die unerschöpfliche Kraft soldatischer Kameradschaft und soldatischen Pflichtbewußtseins leuchtend hervor. U.

Siegen ohne Krieg. Von Helmuth *Bohn.* Markus Verlag, Köln.

Die Welt hat sich daran gewöhnen müssen, daß der Krieg nicht nur mit Waffen ausgetragen wird. Die Entwicklung seit 1945 hat uns gezeigt, daß machtpolitische Zielsetzungen auch mit den Mitteln des Kalten Krieges verwirklicht werden können. Der psychologische Krieg ist zum Dauerzustand geworden. Man wird sich dieser Tatsache in unserem Volke nur allzu selten und zu wenig klar bewußt.

«Siegen ohne Krieg» befaßt sich mit den Problemen der psychologischen Kriegführung durch Darlegung der Erfahrungen und Ansichten von 16 Persönlichkeiten verschiedener Länder. Die ersten Beiträge enthalten Angaben von deutscher Seite über die kommunistischen Infiltrationsmethoden, über die Aktionen gegen Soldaten, um die Truppe geistig auszuhöhlen, über die Auseinandersetzungen in den Jugendverbänden, in der Kirche, in Parteien, Gewerkschaften und Arbeitgeberorganisationen. Diese Beiträge sind in der Tendenz und qualitativ recht verschieden. In der Darlegung der Aktio-

nen gegen die Bundeswehr wird zutreffend gesagt, daß die psychologische Kriegführung den Unterschied zwischen Kriegs- und Friedenszeiten aufgehoben habe. Interessant werden die Bemühungen der Abteilung Innere Führung der Bundeswehr zur geistigen Abwehr dargestellt.

Je ein Beitrag behandelt die Verhältnisse in Großbritannien, in Frankreich, in den Vereinigten Staaten und in Schweden. Vorbereitet ist die psychologische Verteidigung in Frankreich durch die «action psychologique» der Armee und in Schweden sehr weitgehend durch den «Bereitschaftsausschuß für psychologische Verteidigung» sowie dessen Regionalorganisationen. Schweden legt auf eine zielbewußte Friedensvorbereitung größten Wert. Die schweizerische Situation beleuchtet in einem wohlfundierten Beitrag Herbert Alboth. Ausgehend von der Entwicklung der Partei der Arbeit und den kommunistischen Hilfsorganisationen weist er mit Recht auf die Naivität vieler, besonders intellektueller Kreise, die sich für kommunistische Ziele einspannen lassen. Die Aufklärungsmöglichkeiten der Schweiz werden klar dargelegt. Der Hinweis auf die äußerst wertvolle Arbeit des Ostinstitutes und der Osteuropa-Bibliothek von Dr. Peter Sager in Bern soll auch an dieser Stelle mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden. Dieses Institut verdient unsere kräftigste Unterstützung.

In einem Schlußkapitel werden vom Herausgeber die Konsequenzen der verschiedenen Beiträge gezogen. Sie lauten beherzigenswert: Die psychologische Aggression bekämpfen! Die geistige Auseinandersetzung suchen und bestehen! Es wird richtig gesagt, daß die psychologische Verteidigung nicht das Monopol des Staates oder der Armee sein könne, sondern die Aufgabe aller demokratischen Kräfte bleibe. Es genüge auch nicht die Defensive. Notwendig sei die geistige Offensive, um die eigenen Werte ins Bewußtsein zu rufen und um die eigenen Kräfte einsatzbereit zu halten.

Wer sich für die geistige Landesverteidigung verantwortlich fühlt, wird in dieser Schrift manche Anregung und Untermauerung eigener Gedanken finden. U.

Unter Österreichs Fahnen. Von Herbert V. *Patera.* Verlag Styria, Wien.

Im Geleitwort erklärt der österreichische Verteidigungsminister Graf, es handle sich bei diesem Werk darum, das Heer, «das von den Tagen des ‚letzten Ritters' bis zum Ende der Ersten Republik die Fahnen Österreichs hochhielt, der Vergessenheit zu entreißen», denn das Heer sei «ein wesentlicher, nicht wegzudenkender Teil der Geschichte und der kulturellen Bedeutung Österreichs». Im Inhalt und in der Aufmachung ist dieses Bemühen hervorragend gelungen. «Unter Österreichs Fahnen» ist ein wehrhistorisches Prachtswerk und Schmuckstück.

Die Darstellung beginnt mit der Zeit der letzten Ritter des 16. Jahrhunderts, als die von den Eidgenossen mehrfach besiegten österreichischen Ritterheere durch die zu Fuß kämpfende Infanterie abgelöst wurden. In klarer Gestaltung und sauberer historischer Deutung werden die Entwicklung der Heeresorganisation, der Ausrüstung und des Kampfverfahrens sowie die großen Siege Österreichs von 1618 bis 1918 geschildert. Mit Stolz hält das Werk fest, daß Österreichs Fahnen «in mindestens 120 Schlachten siegten». Es wird aber auch offen auf die militärischen Mißerfolge hingewiesen, wobei zu Recht festgehalten wird, daß es «in den seltensten Fällen ‚schimpfliche' Niederlagen waren, denn die österreichische Armee war nie feig».

Das umfangreiche Gebiet des Wehrwesens ist günstig aufgegliedert in verschiedene thematisch geschlossene Kapitel. Unter «Wandlung des Wehrgedankens» wird die Entwicklung und innere Wandlung vom Söldner und Landsknecht zum neuzeitlichen Soldaten behandelt, unter Betonung der militärischen Sonderheiten, darunter auch der

Uniformierung. Zahlreiche ansprechende Farbbilder und originelle Skizzen zeigen die Truppenuniformen und die Bewaffnung der letzten Jahrhunderte. Ein Kapitel ist der Entwicklung des Offiziersstandes und der Offiziersausbildung gewidmet. Die Gründung und Entwicklung der Theresianischen Akademie, die Ende des 18. Jahrhunderts zur «Militärakademie Wiener Neustadt» ausgestaltet wurde, ist in ihrer großen Bedeutung für die Schulung des Offizierskorps besonders gewürdigt. Der Appell der Gründerin an den ersten Leiter der Akademie behält auch heute noch und über Österreichs Grenzen hinaus für alle Kaderschulen volle Gültigkeit: «Mach Er tüchtige Officiers und rechtschaffene Männer.»

In der interessanten Darstellung der Waffen, welche die Entwicklung vom Landsknechtsspieß bis zum Maschinengewehr, zum Geschütz und Panzer zeigt, ist vor allem die Artillerie ausführlich und trefflich erwähnt. Das Wesen der österreichischen Armee tritt auch in den Kapiteln über die Symbole des Offiziersstandes (Kommandostab bis Säbel), der Fahnen, Orden, Ehrenzeichen und Musikinstrumente originell in Erscheinung. Mehr auf die geistige und psychologische Seite der Armee weisen das Kapitel über «Glaube und Aberglaube», das die religiöse Verbundenheit der Truppe und den Wunsch nach Schutzmitteln im Kampf aufzeigt, das Kapitel über die Militärjustiz (vom Spießrutenlaufen bis zum Militärstrafrecht), das Kapitel über die Sanitätsbetreuung und das Rote Kreuz, das Kapitel über die «Künstler und Gelehrten im Waffenrock» sowie das Kapitel über die «Kulturleistung der alten Armee», deren völkerverbindende Leistung mit der Vereinigung von zehn Nationen tatsächlich einmalig war.

Währenddem der Einsatz der österreichischen Armee im Ersten Weltkrieg, in welchem die Österreicher 5,06 Millionen Mann Verluste zählten, ausführlich dargestellt wird, ist den Friedensjahren bis 1938 im Kapitel «Sorgen der Ersten Republik» nur wenig Raum gewidmet. Die Bewährung in jenen schweren Jahren wird berechtigt hervorgehoben. Die Unterlassung des militärischen Widerstandes gegen die Einverleibung in das Dritte Reich wird als «historische Tragik der damals verantwortlichen Staatsmänner» und die Eingliederung der Österreicher in die Wehrmacht Hitlers freimütig als «erzwungener Dienst unter fremden Fahnen» bezeichnet.

Es liegt dem Autor und den Herausgebern verständlicher- und berechtigterweise daran, Österreichs Armee in den Zeiten nationaler Unabhängigkeit und politischer Selbständigkeit zu zeigen. Das neue Bundesheer, das 1955 aus dem Nichts geschaffen werden mußte, ist im Schlußkapitel in knappen Strichen vorgestellt. Das auf der allgemeinen Wehrpflicht und einer Dienstzeit von neun Monaten aufbauende Heer zählt nach den Angaben des Werkes eine Gesamtstärke von 35 bis 45000 Mann, wobei das Heer vollmotorisiert ist. Die Notwendigkeit zur Umstellung auf eine moderne Armee wird mit der Erklärung betont, «eine lebendige Tradition kann nicht nur am Alten haften bleiben».

Die zündende Idee der Wehrgeschichte Österreichs drückt sich in der auch für die Zukunft gültigen Warnung Prinz Eugens an den Kaiser aus: «300000 Mann seynd besser als alle Staatsverträge, die eben nur eyn Fetzel Papier oder Pergamentum, keinen Quark werth, so nicht eyne gerüstet Armada dahinter.»

Unsere östliche Nachbararmee ist zu ihrem prächtigen, sehr eindrucksvollen, für jeden wehrhistorisch Interessierten begeisternden Werk aufrichtig zu gratulieren. U.

Richtigstellung: Der in ASMZ Februar 1960, S. 155, beschriebene Kleingeländewagen Steyr-Puch «Hafliger» 700 AP verfügt über einen 2-Zylinder-Motor, welcher eigens durch die Steyr-Werke entwickelt wurde, und nicht den Motor des Fiat 500.